

REBECCA
GABLÉ

DAS LETZTE ALLEGRETTO

KRIMI



Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Zitate

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

Weitere Titel der Autorin

Krimis:

Das Floriansprinzip

Die Farben des Chamäleons

Jagdfieber

Historische Romane:

Die fremde Königin

Teufelskrone

Hiobs Brüder

Das zweite Königreich

Das Lächeln der Fortuna

Das Haupt der Welt

Die Waringham Saga

Der Palast der Meere

Der dunkle Thron

Der Hüter der Rose

Von Ratlosen und Löwenherzen

Der König der purpurnen Stadt

Das Spiel der Könige

Über dieses Buch

Nach dem Tod seines Vaters übernimmt Magnus Wohlfahrt die Leitung des Familienunternehmens. Doch schon bald kommt er dubiosen Machenschaften auf die Spur: Sein Vater war keineswegs ein sauberer Geschäftsmann, sondern hat mit der Drogenmafia zusammengearbeitet. Musste er dafür mit dem Leben bezahlen? Magnus weigert sich, weiterhin Drogengeld zu waschen, doch damit macht er sich übermächtige Feinde. Als die seinen Bruder ins Visier nehmen, beschließt Magnus, die Flucht nach vorn anzutreten. Ein tödliches Spiel beginnt, in dem er entweder gewinnt – oder alles verliert ...

eBooks von beTHRILLED – mörderisch gute Unterhaltung.

Über die Autorin

Rebecca Gablé studierte Literaturwissenschaft, Sprachgeschichte und Mediävistik in Düsseldorf, wo sie anschließend als Dozentin für mittelalterliche englische Literatur tätig war. Heute arbeitet sie als freie Autorin und lebt mit ihrem Mann am Niederrhein und auf Mallorca. Ihre historischen Romane und ihr Buch zur Geschichte des englischen Mittelalters wurden allesamt Bestseller und in viele Sprachen übersetzt. Besonders die Romane um das Schicksal der Familie Waringham genießen bei Historienfans mittlerweile Kultstatus.

REBECCA
GABLÉ

DAS LETZTE ALLEGRETTO



Digitale Neuauflage

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Copyright © 1998 by Rebecca Gablé

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH,
München.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Karin Schmidt

Covergestaltung: Sandra Taufer, München unter Verwendung von Motiven von

© shutterstock: pashabo | Harsanyi Andras | nikkytok | hvoya

eBook-Erstellung: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-2161-5

be-thrilled.de

lesejury.de

Europa schläft. Die Menschen in Deutschland glauben, die Mafia sei ein Gespenst. Dabei könnten sie sie sehen, wenn sie vor ihre Haustür treten. Sie müssten nur die Augen öffnen. Bald wird Europa Albträume haben.

Giovanni Falcone, Richter (ermordet am 23.5.1992)

Die multinationalen Verbrechersyndikate verfügen über die größten beweglichen Geldvorräte der Welt. Der EG-Binnenmarkt wird die größte Konzentration von Reichtum, die es je gab, entstehen lassen. Dieses immense Chancen bietende Terrain wird naturgemäß kriminelles Kapital anziehen. Europa wird für Gangster der ideale Platz sein.

Charles Saphos, Experte für organisierte Kriminalität,
Interpol USA

Sie würden ihn nicht kriegen. Nie und nimmer. So, wie er sich fühlte, hätte er Carl Lewis über hundert Meter auf einem Bein hüpfend geschlagen. Das Blut rauschte beinah gemächlich durch seine Adern, er konnte fast spüren, wie es durch die geweiteten Gefäße pulsierte.

Er lief, aber er rannte noch nicht. Sein Schritt war leicht und gleichmäßig, ›flink‹ war das Wort, das ihm in den Sinn kam, flink wie ein Hase. Er überquerte die Straßenbahnschienen, während die Jäger noch über den dunklen, verwaisten Parkplatz des Einkaufszentrums stolperten. Vielleicht hatte er sie mit seinem hasengleichen Zickzackkurs verwirrt. Möglicherweise hatte er sie schon abgehängt. Er lachte lautlos, nicht viel mehr als ein Lächeln und ein kurzer Wechsel in seinem Atemrhythmus. Dann pumpte er wieder Luft in seine Lungen, in langen, gleichmäßigen Zügen.

Er hörte ihr Getrampel, als sie hinter ihm zur Parkplatzausfahrt kamen. Ihre Schritte erschienen ihm unglaublich laut und polternd. Er lief ein Stück die Schienen entlang und überquerte dann die Straße.

»Warte doch mal, Taco!«, brüllte einer der Jäger. Er klang kurzatmig, frustriert, ein bisschen ängstlich vielleicht. »Wir wollen doch nur reden!«

Oh, klar doch, klar doch. Wenn du reden willst, warum rufst du mich nicht an, Sackgesicht? Was kann so wichtig

sein, dass es unbedingt hier und jetzt sein muss, um halb drei an einem eiskalten, nebligen Montagmorgen? Nein, ich kann nicht so richtig dran glauben, dass du mit mir reden willst, dachte Taco. Aber er sparte seinen Atem. Sein Vorsprung war nicht groß genug, um auch nur einen Meter zu verschenken, indem er zurücksah.

Er kam an die Bahnunterführung. Ein Zug donnerte über seinen Kopf hinweg und übertönte das Elefantengetrampel seiner Verfolger. Wohin jetzt? Weiter die Straße entlang? Nichts rührte sich hier um diese Zeit. Die Fenster der geistlosen Nachkriegshäuser waren alle dunkel, kein Mensch auf der Straße, und nur in der Ferne ab und zu ein Auto. Er fasste einen schnellen Entschluss, wandte sich nach rechts und lief in die funzelig beleuchtete Halle des kleinen S-Bahnhofs. Der Kiosk und der Blumenladen waren natürlich geschlossen. Ein Penner saß neben der Aufzugtür an der Wand, seine blaue Wollmütze tief ins Gesicht gezogen. Er schlief, und er wachte auch nicht auf, als Taco pfeilschnell an ihm vorbei die Treppe hinaufschoss. Eine breite, graue Bahnsteigtreppe. Dreißig Stufen. Vierzig höchstens. Er nahm je zwei auf einmal, und als er auf dem Bahnsteig ankam, spürte er den ersten, verräterischen Stich in der Seite. Er weigerte sich, ihn zur Kenntnis zu nehmen. Eine schummrige, flackernde Leuchtstoffröhre beleuchtete den Fahrkartenautomaten. Sie war die einzige Lichtquelle.

Er hörte Schritte auf der Treppe, sprang auf die Gleise und lief tief geduckt Richtung Güterbahnhof. Der Schotter knirschte unter seinen Schuhen, und er versuchte, nur auf die Schwellen zu treten. Er sprang von Schwelle zu Schwelle, immer noch leichtfüßig. Kein Hase mehr, überlegte er, eine Antilope. Die Stiche in seiner Seite verschlimmerten sich, und er hatte angefangen, durch den Mund zu atmen. Die kalte Nachtluft tat ihm in der Kehle weh.

Hinter ihm knirschte Schotter. Sie waren ihm immer noch auf den Fersen. Dichter als vorher, hätte man meinen können, aber das hielt er für ausgeschlossen. Unmöglich, dass irgendwer ihn einholen konnte. Trotz der Seitenstiche war er nicht langsamer geworden. Im Gegenteil, wenn's sein musste, konnte er sogar noch einen Schritt zulegen.

Er legte einen Schritt zu.

Sieben oder acht Lastwagen standen nebeneinander, unförmige, große Schatten, nicht nachtblau, sondern tiefschwarz. Er lief daran entlang und kam zu zwei langen Reihen von Containern, zwischen denen eine schmale Gasse lag. Er taumelte jetzt leicht, fühlte sich ein bisschen schwindelig und streifte im Laufen mit der rechten Hand über die gewellten Containerwände. An welchen Ort der Welt würden sie wohl reisen, diese Container? Hongkong? Neuseeland? Curaçao vielleicht? Oder kamen sie von einem dieser Orte und waren schon am Ziel? Waren sie beladen oder leer? Vielleicht wäre es nicht dumm, sich in einem Container zu verstecken, bis die verdammten Seitenstiche aufhörten.

Die Schritte hinter ihm schwollen an. Sie hallten in der schmalen Gasse.

Seine Knie funktionierten nicht mehr richtig. Eben noch waren ihm seine Beine wie gefühllose, unermüdliche Kolben erschienen, jetzt hatte er ein waberndes Gefühl in den Knien, und sie wollten einknicken. Er senkte den Kopf und drückte das Kinn auf die Brust. Endlich kam er an das Ende der Gasse. Er umfasste die Kante des letzten Containers, um sich in einer möglichst engen Kurve nach rechts zu katapultieren, und schlug der Länge nach hin.

»Mist ...«

»Taco! Wo bist du?«

Hier, Sackgesicht. Keine zwanzig Meter vor dir liege ich mit der Nase im Dreck. Er widerstand einem mächtigen Drang, die Augen zu schließen, rappelte sich wieder auf und lief gekrümmt über eine kleine Freifläche. Ein hoher

Maschendrahtzaun trennte das Gelände des Verladebahnhofs vom Rest der Welt. Das Metall schimmerte schwach in der Dunkelheit, und ein halb singendes, halb rasselndes Geräusch erklang, als Taco daran hochsprang. Er klammerte sich mit gespreizten Fingern an den Waben des Maschendrahtes fest und versuchte, mit den Schuhspitzen Halt zu finden. Es klappte nicht. Seine Turnschuhe waren vorne zu rund. Er strampelte, versuchte einen Klimmzug, als eine Hand ihn am Hosenbund packte. Die Hand zerrte ihn abwärts, der Draht schnitt in seine Finger, und sie gaben nach. Er fiel, und sie fingen ihn auf. Sie waren zu dritt. Zwei drehten ihm die Arme auf den Rücken, so dass er sich nicht rühren konnte. Taco stand leicht gekrümmt, um seine verdrehten Schultern zu entlasten und weil er sich völlig verausgabt hatte. Er rang nach Luft, keuchte und betrachtete die Schuhe seines Gegenübers.

»Wenn ich mich nicht irre, waren wir verabredet«, stellte Ali Sakowsky – das Sackgesicht – fest. Er keuchte auch.

Taco hob den Kopf und versuchte, entwaffnend zu lächeln. »Tut mir leid. Ich hab's vergessen.«

»Macht ja nichts. Jetzt haben wir uns ja gefunden. Also?«

»Ali ... nächste Woche. Ehrenwort.«

»Ich glaub, ich hör nicht richtig.«

»Ich wollt es dir wirklich heute geben, aber es hat einfach nicht geklappt. Hör mal ... Ich kann verstehen, dass du wütend bist, aber wenn du mir jetzt in den Magen boxt, musst du damit rechnen, dass ich dir auf deine Guccischuhe kotze.«

»Sag mal, weißt du eigentlich, wie viel Geld du mir schuldest?«

Taco überschlug die Summen im Kopf und rundete auf. »Fünftausend?«

»Zwölf.«

»Oh, Scheiße. Ist das wahr?«

»So wahr ich hier stehe.«

»Ich hab ... irgendwie den Überblick verloren.«

Ali packte ihn bei den Haaren. »Das scheint mir auch so. Ich war wirklich geduldig mit dir, Taco, aber ich kann das nicht einreißen lassen. Ich muss an meinen Ruf denken. Also, was hast du mir anzubieten?«

»Tausend hab ich dabei. Das ist alles.«

Alis Pranke landete links und rechts in seinem Gesicht, und etwas wie eine schrille Glocke ertönte in seinem Kopf.

»Ich glaube, du willst mich verscheißern.«

Taco atmete tief durch und versuchte, die Zähne zusammenzubeißen. Er hatte Angst. Einer von Alis Freunden zog das Portemonnaie aus seiner Hosentasche und reichte es Ali. Er klappte es auf, zog ein paar zerknitterte Scheine heraus und zählte. »Zwölf, vierzehn, sechzehnhundert. Also gut. Das ist ein Anfang. Der Rest nächsten Sonntag, Taco.«

»Einverstanden.«

»Es kann doch nicht so schwierig sein, bei deinem steinreichen Daddy ein paar Scheine lockerzumachen.«

Doch. Es war schwierig. Es war sozusagen unmöglich. »Nein, nein, ich regle das schon.«

Ali legte ihm eine seiner massigen Hände auf die Schulter. »Nächsten Sonntag ist die allerletzte Frist. Deadline. Hast du verstanden?«

»Ja, sicher.«

»Gut. Siehst du, mit ein bisschen gutem Willen lässt sich doch alles klären. Lasst ihn los«, wies er seine Getreuen an.

Taco richtete sich erleichtert auf und verkniff es sich, mit der Linken die rechte Schulter zu massieren.

»Also, Taco. Bis Sonntag. Solltest du mich wieder versetzen, werde ich schwer enttäuscht sein. Und Leuten, die mich enttäuschen, breche ich eine Hand.« Er lächelte warmherzig. »Klar?«

Taco schluckte und unterdrückte mit Mühe ein Schaudern. »Ich ... vergess es bestimmt nicht.«

»Nein, das glaub ich auch nicht.« Ali donnerte ihm seine Hammerfaust mitten in den Magen und brachte seine Guccischuhe rechtzeitig in Sicherheit.

Magnus stand am Fenster, band seine Krawatte und sah auf den Rhein hinunter. Dicker Nebel stieg vom Wasser auf und hüllte die langen Lastkähne ein, die langsam vorbeiglitten. Sie wirkten schemenhaft, wie Geisterschiffe. Dichter Morgenverkehr herrschte auf der Straße, die Abgase vermischten sich mit dem Nebel zu einem dicken, grauen Brei. Kein erfreulicher Anblick. Aber in ein, zwei Stunden würde der Nebel sich lichten, und die Sonne würde hervorkommen, um den Fluss, die pastellfarbenen Fassaden der alten Häuser und das bunte Laub der Bäume entlang der Straße anzustrahlen. Goldener Oktober, keine Jahreszeit stand Oberkassel besser.

Er zog sein Jackett an und ging in seine geräumige Küche hinüber, ein heller, hoher Raum mit einem großen Tisch in der Mitte und altmodisch anmutenden Küchenutensilien. Er hatte keine Zeit zum Frühstück. Er trank einen Becher Kaffee im Stehen und warf einen Blick in die Zeitung. »Bundesbank senkt dritten Leitzins«, stand unten rechts auf Seite eins. Magnus lächelte zufrieden. Schönen Dank auch, die Herren. Machen Sie nur weiter so ...

Er sah auf die Uhr. Es wurde Zeit. Japaner waren überpünktlich, und es wäre ausgesprochen unhöflich, sie warten zu lassen. Durch einen kurzen Flur gelangte er in den vorderen Teil der Wohnung auf der Westseite, wo sein Büro lag. Der Raum war einmal der Salon der Beletage gewesen, mit Stuckdecke und einem Erkerfenster mit verzierten Rundbögen und allem, was man sich nur denken konnte. Jeder, der den Raum betrat, war gebührend beeindruckt. Als Büro war er daher hervorragend geeignet,

aber als Wohnzimmer für einen allein wäre er zu groß gewesen. Seit seiner Kindheit hatte Magnus eine Aversion gegen große Räume, er fühlte sich immer verloren darin. Sein Wohnzimmer war das kleine Kaminzimmer neben der Küche, ein anheimelnder Raum mit ein paar Bücherregalen und wenigen Möbeln. Klein genug, um sich nicht einsam zu fühlen. Er war daran gewöhnt, allein zu leben. Es machte ihm nichts mehr aus, aber es entsprach nicht seiner Natur.

Die Schlüssel und alle Unterlagen, die er brauchen würde, lagen griffbereit auf seinem Schreibtisch. Er steckte sie in seine Aktenmappe, warf sich den Mantel über den Arm und ging. Unten auf der Straße sah er noch einmal auf die Uhr, rang einen Augenblick mit sich und ging dann kurz beim Bäcker vorbei. Er aß sein Croissant auf dem Weg zum Parkplatz, klopfte ein paar Krümel von seinem Jackett und machte sich auf den Weg.

Er kam zwei Minuten zu früh, aber die Japaner waren schon da. Zwei ältere Herren mit grauen Schläfen und passenden Anzügen, ein junger Kerl, der respektvoll einen Schritt hinter den anderen stand.

Magnus machte eine kleine Verbeugung. »Guten Morgen. Mein Name ist Magnus Wohlfahrt.«

Die Japaner erwiderten den Gruß stumm, und nach einem Augenblick murmelte einer der älteren etwas über die Schulter. Der jüngere machte einen halben Schritt vorwärts. »Dies sind Herr Haschimoto und Herr Ojinaki.« Magnus konnte nicht ausmachen, welcher welcher war, aber das war ja auch egal. Er machte zwei kleine Diener in dieselbe Richtung. »Haschimoto-san, Ojinaki-san.«

Die Herren nickten mit versteinelter Miene. »Mein Name ist Susami, wir hatten telefoniert«, fuhr der Junge fort. Er schien ziemlich nervös. Magnus nickte freundlich, aber es war keine Verbeugung. Er wusste nicht viel über Japaner, aber ein paar Faustregeln der Höflichkeit hatte er gelernt, es machte das Leben leichter und vor allem

erfolgreicher. Regel Nummer eins war: Dem Ältesten gebührt immer die größte Hochachtung, dem Jüngsten die sparsamste.

Er kramte den Schlüssel aus der Aktentasche. »Wollen wir hineingehen? Es ist gleich hier.«

Es war ein Bürogebäude aus den sechziger Jahren auf der Trinkausstraße, nicht gerade ansprechend, die Fassade graubraun, eine altmodische Glastür und kleine Fensterchen wie ein Legohaus und weit und breit keine Parkplätze. Die beiden graumelierten Herren sahen misstrauisch daran hoch.

Magnus tat, als bemerkte er ihre Skepsis nicht. »Wenn Sie erlauben, gehe ich vor.« Er hatte keine Ahnung, ob sie ihn verstehen konnten, aber sie folgten ihm willig hinein. Das Büro lag in der zweiten Etage. Zweihundertdreißig Quadratmeter, sieben Büros unterschiedlicher Größe, Teeküche, zwei Toiletten. Es sah schäbig und verwöhnt aus, wie verlassene Räume es immer tun. Die Japaner nahmen sich viel Zeit, alles genauestens zu begutachten. Schwarze Augen folgten den schmutzigen Laufspuren auf dem Teppichboden und betrachteten vergilbte Wände mit rechteckigen Flecken, wo Bilder gehangen hatten. Sie redeten in kurzen, abgehackten Sätzen. Sie klangen uneins und unzufrieden, fast wütend. Aber irgendwie klangen sie immer so, das musste nicht unbedingt etwas heißen.

Der Junge wurde herbeigewinkt und war sogleich zur Stelle. Sie gaben ihm ein paar barsche Anweisungen. Er wandte sich an Magnus.

»Wie hoch sollte die Miete gleich wieder sein?«

Sie wussten genau, wie hoch. Sie hatten drei Tage lang Zeit gehabt, das Exposé zu studieren und sich an die Höhe der Mietforderung zu gewöhnen. Aber Magnus spielte bereitwillig mit. Er öffnete seine Aktentasche, zog die Unterlagen heraus, blätterte einen Moment und sah dann stirnrunzelnd auf. »Zehntausenddreihundertfünfzig.«

Der Junge blinzelte bestürzt. »Kalt?«

Magnus rang um ein ernstes Gesicht. »Kalt, Susami-san. Aber die Nebenkosten machen den Braten nicht fett.«

»Wie bitte?«

»Sie erhöhen die monatlichen Kosten nur unerheblich.«

»Wie unerheblich?«

»Nun, Ihre Stromkosten kann ich nicht vorhersagen, aber Heizung und Wasser und so weiter belaufen sich schätzungsweise auf fünfhundert Mark.«

Haschimoto/Ojinaki stellte eine Frage, die Susami folgsam übersetzte. »Wer trägt die Renovierungskosten?«

»Der neue Mieter. Aber mehr als ein neuer Boden und ein paar Eimer Farbe sind nicht notwendig. Telefon- und Datenleitungen liegen in allen Räumen. Wenn nötig, können Sie auch im Waschraum ein Modem anschließen.« Er meinte das nicht als Scherz. Es gab genug Leute, Japaner und andere, die daran glaubten, dass Zeit immer Geld sei, ganz gleich, wo man sie verbringt.

Haschimoto/Ojinaki sah ihm direkt in die Augen. »Es ist sehr teuer«, verkündete er nahezu akzentfrei.

Magnus nickte und senkte den Blick. Das war Regel Nummer zwei. Nie zu lang in die Augen sehen, es wirkt anmaßend.

»Das ist es. Aber dafür ist es nur zehn Schritte von der Königsallee entfernt. Viele Menschen glauben, das Prestige der Lage rechtfertige die Preise. Und die Büroflächen hier lassen sich leider nicht vermehren.« Er überlegte, ob er sein zweites Angebot auf der Hüttenstraße ins Gespräch bringen sollte. Die Räumlichkeiten waren viel ansprechender, in besserem Zustand und deutlich preiswerter. Aber wer konnte ahnen, ob Haschimoto/Ojinaki seinen Vorschlag nicht als beleidigend, als drohenden Gesichtsverlust verstehen würde. In dem Fall könnte er sich das Geschäft des Monats aus dem Kopf schlagen.

Er machte eine einladende Geste. »Die Entscheidung liegt ganz bei Ihnen. Sehen Sie sich in Ruhe um. Der

nächste Besichtigungstermin ist erst morgen früh. Sie haben also Zeit bis heute Abend, sich zu entscheiden.«

Haschimoto/Ojinaki blinzelte beinahe unmerklich.
»Warum sagen Sie das?«

Magnus verstand nicht sofort, was er meinte. »Bitte?«

»Finden Sie es klug, mir das zu sagen? Warum sagen Sie nicht, Sie hätten heute noch fünf weitere Besichtigungen? Warum sagen Sie nicht ... wie heißt das? Man rennt Ihnen das Tor ein?«

»Tür.«

»Das Tür.«

»Die.«

»Ah.«

»Weil ich einigermaßen sicher bin, dass Sie es nehmen werden, Herr ... tut mir leid, ich bin nicht sicher, wer wer ist.«

»Haschimoto.« Ein kleiner Faltenkranz bildete sich um seine Augen. »Es wäre eine gute Gelegenheit gewesen, zu behaupten, Sie seien ein ehrenhafter Geschäftsmann.«

Magnus grinste. »Wer weiß. Vielleicht bin ich das.«

»Sie meinen also, ich werde es nehmen?«

»Es ist mein Eindruck. Ich mag mich irren.«

Haschimoto wandte sich mit einem kleinen Nicken ab und machte einen gemächlichen zweiten Rundgang. Ojinaki schloss sich ihm an, Susami bildete die Nachhut und zog den Kopf ein.

Magnus stand mit seiner Aktenmappe unter dem Arm in der mickrigen Diele und bemühte sich, ganz entspannt zu wirken, so, als habe er alle Zeit der Welt. Ein erster Sonnenstrahl brach durch die Hochnebeldecke. Er ließ die Flecken auf dem gelbsuchtfarbenen Teppichboden noch etwas deutlicher hervortreten, aber er machte die leeren Büroräume merklich heller.

Endlich kam das Trio zu ihm zurück. Haschimoto nickte ihm ernst zu. »Es ist in keinem guten Zustand und viel zu teuer. Aber leider waren vergleichbare Angebote noch

wesentlich schlechter. Ich schätze, Sie haben recht. Ich würde es gern nehmen.«

»Schön.«

»Aber Ihre Provision ist zu hoch.«

Magnus unterdrückte ein Seufzen. »Mag sein. Aber sie ist bedauerlicherweise kein Verhandlungsgegenstand. Ich gehöre einem Maklerverband an, der die Provisionen festschreibt.«

Haschimoto zeigte ein sekundenschnelles Haifischlächeln. »Ist das so? Wie ausgesprochen vorteilhaft für Sie.«

»Es hat Vor- und Nachteile.«

Es herrschte ein kurzes Schweigen. Haschimoto und Ojinaki wechselten einen Blick.

»Die Hälfte jetzt, die zweite Hälfte in drei Monaten«, sagte Haschimoto. Es klang nicht wie ein Vorschlag, sondern wie eine Anordnung.

Magnus erkannte einen Granitblock, wenn er ihn vor sich hatte. »Einverstanden.«

Eine Unzahl kleinerer und größerer Verbeugungen wurden ausgetauscht. Haschimoto und Ojinaki unterschrieben einen Vorvertrag. Susami wurde losgeschickt, den Wagen zu holen. Und Magnus versuchte, nicht wie ein Trottel vor sich hin zu grinsen.

Sie trennten sich auf der Straße.

»Ich schicke Ihnen die Verträge«, versprach Magnus.

Haschimoto schüttelte den Kopf. »Rufen Sie an, wenn sie fertig sind, ich lasse sie abholen.«

»Wie Sie wollen.«

»Ich danke für Ihre Mühe.«

Magnus verneigte sich.

»Möglicherweise werde ich Sie weiterempfehlen.«

»Ich wäre sehr geehrt, Haschimoto-san.«

Mit einem rätselhaften kleinen Lächeln stieg der ältere Mann in den Fond seiner Nobelkarosse. Magnus wartete, bis sie in die Kö abbog und verschwand, dann ging er zu

seinem Wagen zurück. Er piffte leise vor sich hin. Die Sonne schien, er hatte gerade ein Geschäft abgeschlossen, das es ihm rein theoretisch erlaubt hätte, sich für den nächsten Monat auf die faule Haut zu legen. Er fühlte sich unbeschwert und jung und gesund, im Einklang mit der Welt. Zufrieden war vermutlich das richtige Wort. Er versuchte, es auszukosten, solange es währte. Er wusste, es konnte nicht lange so bleiben, er gehörte nicht zu den Menschen, die lange zufrieden sein können. Ihm war klar, es war flüchtig und vergänglich.

Er war schon mit den Schmerzen in der Brust aufgewacht. Es war ein grauenhaftes Gefühl, eine Art Enge, als könne er spüren, wie die schon verengten Gefäße sich noch weiter zusammenzogen. Heute schien es besonders schlimm. Aber er hatte dieses Gefühl zu oft, um deswegen noch in Panik zu geraten. Er hatte sich beinahe daran gewöhnt. Zumindest damit arrangiert. Er glaubte eigentlich nicht, dass heute der Tag war, an dem er sterben würde.

Carla sah ihn über den Frühstückstisch hinweg besorgt an. »Meinst du nicht, es wäre besser, du bliebest heute zu Hause?«

Er sah schuldbewusst auf sein unberührtes Frühstück hinab. Der Anblick des inzwischen kalten Vollkorntoasts mit dem breifarbenen Schonkostaufstrich zog ihm die Kehle zu.

»Ich würde gerne«, antwortete er wahrheitsgemäß. »Aber es geht nicht.« Er rang sich ein unbeschwertes Lächeln ab.

»Aber ...«

»Mach dir keine Sorgen, Liebes. Es ist nicht so ernst, wie es aussieht.«

Sie drückte ihre Zigarette aus, stand auf und kam zu ihm hinüber. Ihre kühlen Hände legten sich über seine Stirn, als wolle sie die tiefen Falten glätten. Er schloss die Augen. Es war ein himmlisches Gefühl.

»Ich wünschte, du würdest mehr auf Professor Berger hören. Du nimmst alles auf die leichte Schulter.«

Er nahm eine ihrer Hände in seine und führte sie an die Lippen. »Nein, das tue ich nicht. Ich weiß, ich bin ein Invalide.« Seine Stimme klang ironisch.

Sie machte sich von ihm los. »Du hast gesagt, wir würden wegfahren, sobald du zu Hause bist.«

»Das werden wir auch. In drei, vier Wochen, ich verspreche es dir.«

Sie stellte sich vor ihn. »Ich will es nicht für mich, weißt du. Ich mache mir Sorgen. Du bist viel zu früh aus der Rehaklinik gekommen und hast sofort wieder angefangen zu arbeiten. Du tust, als wäre nichts gewesen.«

Er trank einen Schluck lauwarmen Kamillentee. Widerlich. Er setzte die Tasse mit einer verstohlenen Grimasse ab und sah sie wieder an. »Das ist nicht wahr. Das könnte ich weder dir noch mir einreden. Es war der zweite Infarkt, viel schlimmer als der erste, es war keine Lappalie. Und ich bin sicher, dir ist nicht entgangen, dass ich weder rauche noch trinke. Ich habe fast zwanzig Pfund abgenommen. Ich versuche, auf mich aufzupassen. Aber ich muss arbeiten, Carla.«

»Weil du sonst glauben müsstest, du seist ein alter Mann?«

Er schüttelte den Kopf und sah kurz auf die Hände in seinem Schoß. »Es gibt Schwierigkeiten.«

Sie war nicht überrascht. »Ein Grund mehr, dass du dich aus der Firma zurückziehst. Du hast doch weiß Gott genug Geld, Arthur. Und mir würde es nichts ausmachen, wenn wir zurückstecken müssten. Ich will dich. Nicht dein Geld.«

Ihre Worte trösteten ihn. Vor allem ihre Stimme tat es. Doch die Dinge waren bei weitem nicht so einfach, wie sie sich das in ihrer fortschreitenden Weltfremdheit vorstellte.

»Es ist kein finanzielles Problem. Trotzdem kann ich mich derzeit nicht zur Ruhe setzen, selbst wenn ich wollte.

Aber ich verspreche dir, dass ich mich nicht übernehmen werde.« Er schob den Stuhl zurück und stand auf.

Sie rückte seine Krawatte zurecht und küsste ihn auf die Wange. »Vor allem darfst du dich nicht aufregen. Komm bald wieder. Und iss etwas.«

Er nickte. »Was ist mit Taco? Schläft er noch?«

»Er ist nicht nach Hause gekommen«, verkündete Rosa mit unverhohlener Missbilligung. Sie kam mit einem leeren Tablett herein, um den Frühstückstisch abzuräumen, und hatte seine letzten Worte gehört. Carla war überzeugt, nein, sie wusste, dass Rosa den halben Tag damit zubrachte, an angelehnten Türen zu lauschen. Ihr entging nichts. Aber Rosa gehörte schon so lange zur Familie, dass es im Grunde niemanden störte, wenn sie über alle dunklen Geheimnisse Bescheid wusste. Sie war von geradezu fanatischer Loyalität.

»Nicht nach Hause gekommen?«, wiederholte Arthur stirnrunzelnd.

Rosa schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Nein. Wahrscheinlich ist er bei *ihr*. Sie wissen schon, diese Negerin ...«

Arthur und Carla wechselten einen amüsierten Blick. Rosa war Portugiesin und sah aus wie eine alte Indianersquaw, aber sie hatte unerschütterliche Vorurteile gegen alles Fremde – Protestanten eingeschlossen –, und sie war leidenschaftlich rassistisch.

»Sie haben Ihr Frühstück nicht gegessen«, bemerkte sie anklagend.

Er schüttelte kommentarlos den Kopf, küsste Carla und nahm die Gelegenheit beim Schopfe, sich ohne weitere Diskussionen aus dem Staub zu machen.

Carla trat niedergeschlagen an die Terrassentür und sah in den Garten hinaus. Der Nebel lichtete sich zögerlich, aber den hinteren Zaun konnte sie nicht ausmachen. Die Bäume an der Grundstücksgrenze ragten wie geisterhafte Schatten auf.

»Wenn er so weitermacht, bringt er sich um«, erklärte Rosa unverblümt.

»Ja«, stimmte Carla leise zu.

»Wenn ich Sie wäre, würde ich dafür sorgen, dass er Sie vorher heiratet.«

Carla fuhr wütend herum. »Scher dich raus!«

Mit einem zufriedenen Gackern trug Rosa ihr Tablett davon.

Die Autofahrten kamen ihm immer vor wie eine paradiesische Ruhepause von allen Anfechtungen. Ächzend ließ er sich in das weiche Polster der Rückbank sinken und schloss für einen Moment die Augen.

»Büro?«, fragte Fernando sparsam.

Arthur nickte. Er öffnete die Augen und traf Fernandos weisen, unendlich geduldigen Jägerblick im Rückspiegel. Ohne ein Wort fuhr er los. Fernando war das komplette Gegenteil von Rosa. Er machte den Mund nur auf, wenn es sich überhaupt nicht vermeiden ließ.

Sie fuhren über die wenig belebte Landstraße, durch kleine Dörfer und vorbei an Stoppelfeldern. Von Nordwesten kamen sie in die Stadt. Der Verkehr verdichtete sich schnell, ungezählte Scheinwerferpaare warfen helle Kegel und beleuchteten für einen Augenblick die mikroskopisch kleinen Wasserpartikel in der Luft. Sie schimmerten wie Vorhänge aus winzigen Glasperlen.

Fernando fuhr über die Oberkasseler Brücke in die Innenstadt, schlängelte sich zwischen bimmelnden Straßenbahnen und langen Autokolonnen zur Graf-Adolf-Straße, und schließlich glitt der große Wagen durch die höhlenartige Zufahrt der kleinen Tiefgarage und hielt.

»Zwölf?«, fragte Fernando.

»Sagen wir, halb eins.«

Fernando nickte, öffnete das Handschuhfach und reichte ihm ein kleines weißes Röhrchen nach hinten. »Pillen. Zwei jetzt, zwei am Mittag.«

Arthur schloss seine Hand um das Röhrchen. Eine Hand, auf der blaue Venen hervortraten wie Flüsse auf einer Landkarte, und sie war übersät mit braunen Flecken. Die Hand eines alten Mannes. Er hasste seine Hände. Er hätte es bereitwillig erduldet, alt zu sein, aber die dicken Venen auf seinen Händen beschworen immer bedrohliche Wörter herauf, Wörter wie Cholesterin und Bluthochdruck. Sie erinnerten ihn daran, wie vergänglich er war.

»Danke, Fernando.«

Fernando stieg aus und öffnete ihm die Tür. Er nahm ungebeten seinen Oberarm und half ihm heraus. Das hätte ihn geärgert, vielleicht sogar aggressiv gemacht, wäre es irgendein anderer gewesen. Bei Fernando war es egal. Jemand, mit dem man gemeinsam alt geworden war, stellte keine Gefahr dar. Er würde nie dazu neigen, einen zu unterschätzen. Einen mit einem Schulterzucken abzutun.

Sie trennten sich wortlos, wie sie es seit dreißig Jahren taten, und Arthur nahm den Aufzug zu seinem Büro.

Natalie sah über den Rand ihrer eleganten Brille kurz von ihrem Bildschirm auf. »Guten Morgen.«

Er kämpfte mit den Knöpfen an seinem Mantel. »Morgen. Anrufe? Katastrophen? Wie war der Dollar in Tokyo?«

»1,5489. Meyer will uns um ein Viertelprozent drücken. Die Entscheidung der Bundesbank stärkt ihm den Rücken. Ich hab ihm gesagt, er soll sein Glück anderswo versuchen. Mason ... Sie wissen schon, dieser Gernegroß aus Los Angeles, winselt um einen Termin, scheinbar hat er endlich gemerkt, dass ihm bei Bellock die Felle schwimmen gehen. Ambrosini erbittet Rückruf. Er wollte keine Nachricht hinterlassen. Und Haschimoto hat unser Angebot abgelehnt. Er ruft noch mal an, aber er hat schon mal gesagt, ergebensten Dank, aber jemand anders hat ein besseres Objekt für ihn gefunden.« All das sagte sie, ohne ihre Zettelsammlung zurate zu ziehen.

Arthur seufzte leise. »Und wir wissen, wer sich Haschimoto an Land gezogen hat, oder?«

»Wir haben so eine Ahnung.«

Er befreite sich mit einem Schulterzucken aus seinem Mantel und wandte sich an die Assistentin seiner Assistentin. »Birgit, seien Sie so gut, bringen Sie mir die Bellock-Akte.«

»Sofort.«

»Und ein Glas Wasser.«

Er betrat sein Büro und setzte sich in den ausladenden Sessel hinter dem polierten Mahagonischreibtisch. Das alte Leder knarrte vornehm. Er lehnte einen Moment den Kopf zurück und versuchte, sich zu entspannen. Im Grunde wusste er, dass er all dem noch nicht wieder gewachsen war. Meyers Projektfinanzierung, die Sanierung von Bellock und dieser kleine Dilettant Mason ... Von all den anderen Dingen ganz zu schweigen ... Aber er musste ja irgendwie wieder anfangen. Langsam. Behutsam. Er war kein Workaholic, aber dies war nicht der Moment, um sich zur Ruhe zu setzen. Wirklich nicht. Gerade jetzt gab es zu viele lose Fäden. Er musste es nur mit Ruhe tun. Und das konnte er auch. Er würde seine Pillen nehmen. Er würde auf Carla hören und mit ihr in die Berge fahren. Nächsten Monat. Danach würde er wirklich erholt und wieder voll einsatzfähig sein. Er war zuversichtlich. Das war er wirklich. Verdammt, er war erst vierundsechzig Jahre alt.

Birgit brachte ihm die Akten, und auf den Ordnern balancierte sie ein kleines Tablett mit einem Glas Wasser, seinem Tee, ein paar Vollkornkekse und einer zierlichen Vase mit einer einzelnen zartrosa Rose. Sie machte sich immer Mühe mit seinem Tablett, es war jeden Tag liebevoll hergerichtet.

Heute musste er sich einen Ruck geben, um zu zeigen, dass er ihre Aufmerksamkeit zu schätzen wusste. »Ach, das sieht aber wieder hübsch aus. Vielen Dank.«

Sie errötete beinahe vor Freude. »Gern geschehen.«

Ihr ergebener, schüchterner Hundeblick amüsierte und rührte ihn zugleich. Er fragte sich manchmal, wie es nur kam, dass sie dieses kleine alltägliche Ritual offenbar brauchte wie die Luft zum Atmen.

Sie schlüpfte hinaus, und er vergaß sie auf der Stelle, schlug den obersten Aktendeckel auf, und mehr Fernandos eindringlicher, stummer Blick als Carlas ängstliche Fürsorge bewog ihn, wirklich zwei von diesen Pillen zu nehmen. Er spülte sie mit einer Grimasse hinunter. Sie waren groß, und wenn man sie nur eine Sekunde auf der Zunge behielt, hatte man stundenlang einen bitteren Geschmack im Mund. Er verdrängte den Gedanken an die Pillen und begann, sich wieder in den eigentlich vertrauten Vorgang einzulesen.

Etwa eine halbe Stunde später klopfte Natalie energisch an seine Tür und trat unaufgefordert ein. »Hier ist die Post. Und Ambrosini hat noch mal angerufen, aber ...«

Sie sah von ihrer Mappe auf und brach ab. Er war in seinem Schreibtischsessel zusammengesunken, eine Hand zerrte kraftlos an seinem Kragen. Seine Augen waren eigentümlich starr und verdreht und sein Kopf so rot, als wolle er gleich in tausend Stücke zerspringen. Natalie machte auf dem Absatz kehrt, trat an ihren Schreibtisch und nahm den Telefonhörer ab.

Kurz vor Mittag kam Magnus nach Hause. Er war ausgehungert. Alle Termine hatten länger gedauert als geplant, er hatte seit dem mickrigen Croissant heute früh nichts gegessen. Er drückte mit der flachen Hand gegen die Haustür, die tagsüber immer unverschlossen blieb, weil in der zweiten Etage eine Arztpraxis war. Dann angelte er die Post aus dem Briefkasten und lief die Stufen zum Hochparterre hinauf. Als er den Schlüssel ins Schloss

steckte, nahm er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr. Er wandte sich um.

»Taco ... Mein Gott, wie siehst du denn aus?«

»Kann ich mit reinkommen?«

»Natürlich.«

Er schloss auf, lud ihn mit einer Geste ein, ihm zu folgen, und führte ihn durch sein Büro und den kleinen Flur auf die stille Rückseite der Wohnung in die Küche.

»Setz dich. Hast du Hunger?«

»Nein.«

»Aber ich. Ich hoffe, es stört dich nicht, wenn ich koche, während du mir von deinen jüngsten Missgeschicken erzählst.«

Er zog seinen Mantel aus und hängte ihn über die Stuhllehne. Taco starrte einen Augenblick darauf. Ein Kaschmirmantel. Sehr elegant.

Magnus folgte seinem Blick und verzog einen Mundwinkel. »Es kann dir nicht neu sein, dass ich eitel bin. Längst nicht meine abscheulichste Schwäche.«

Taco sah über den Mantel hinweg ins Leere. »Ich hab mir so oft gewünscht, ich könnte so sein wie du.«

»Ich könnte nicht unbedingt sagen, dass das so erstrebenswert ist«, erwiderte Magnus trocken. Tacos Anfälle von Selbstzerfleischung waren ihm nur zu vertraut. Sie waren immer heftig, erbarmungslos manchmal, aber sie führten nie zu etwas. Besser, man nahm sie nicht allzu ernst.

Er warf einen Blick in den Kühlschrank, holte Sahne, eine kleine Zwiebel, einen Rest Parmaschinken und ein Paket frischer Pasta heraus. Während er Wasser aufsetzte, fragte er: »Willst du's mir erzählen?«

Taco fuhr ruhelos mit den Zeigefingern über die Tischkante. »Ich brauche Geld.«

»Wie viel?«

Er antwortete nicht. Stattdessen griff er in seine Hosentasche, holte ein kleines Silberdöschen hervor und

stellte es vor sich auf den Tisch. Seine Finger schienen leicht zu zittern, als er den Deckel aufklappte. Behutsam nahm er eine Prise des feinen weißen Pulvers heraus, streute sie in die kleine Mulde des Handrückens zwischen Daumen und Zeigefinger, führte sie an die Nase und sog sie auf. Dann reichte er Magnus die Dose. »Hier.«

»Nein, im Augenblick nicht, danke.«

»Bist du solide geworden, Magnus?« Seine Stimme klang verächtlich und ängstlich zugleich. Niemand rennt gern allein ins Verderben.

»Keineswegs. Frag mich heut Abend noch mal.« Er lehnte neben dem Gasherd an einem der Küchenschränke und hatte die Hände auf die weiße Arbeitsplatte aufgestützt. An der Wand über seiner linken Schulter hing ein Bild. Eine braune, amerikanische Papiertüte. Sie war zerknittert. Neben der Tüte stand eine Kartoffel mit Ärmchen und Beinchen. Die Tüte war unten aufgeschlitzt, und die Kartoffel streckte hilfreich die Hände aus, um einer zweiten, halb drinnen, halb draußen, zur Flucht zu verhelfen. *Escape* stand unter dem Bild.

Sie sahen sich an. Taco blinzelte häufig, so, als würden seine Augen brennen. Sein Gesicht war geschwollen, auf dem linken Jochbein prangte ein Bluterguss. Er war hohlwangig und unrasiert. Seine Haut, normalerweise schon ungewöhnlich hell, schien fast durchsichtig, gebleicht und trocken wie Papier. Seine dunklen Augen waren unnatürlich geweitet, und seine langen dunklen Locken hingen ihm ins Gesicht und machten es noch schmaler. Sie waren sich ähnlich. Magnus hatte die gleichen schwarzen Augen und dunklen Haare, das gleiche ausgeprägte Kinn, aber er war weder bleich noch mager. Er fühlte sich fast beschämend gesund, wenn er ihn ansah. Taco war erst fünfundzwanzig, sieben Jahre jünger als er. Aber an Tagen wie heute sah er alt aus. Verlebt und verbraucht.

»Ich lass dir ein Bad ein, was hältst du davon?«

»Vielleicht gleich.«

»Iss was. Schlaf ein paar Stunden.«

»Herrgott noch mal, Magnus ... Ich würde dich nicht darum bitten, aber ich stecke wirklich in der Klemme.«

»Ja, ich weiß. Wie viel?«

»Elftausend.«

Magnus sagte nichts. Er war sprachlos. Elftausend Mark waren viel Geld.

»Verdammt ... Was hast du getrieben?«

Taco stützte die Stirn auf die Faust. »Willst du das wirklich wissen?«

»Keine Ahnung.«

»Hast du so viel? Wirst du's mir leihen?«

Leihen war kaum der richtige Ausdruck. Er hatte Taco schon viel Geld *geliehen*. Man sah nie einen Pfennig davon wieder.

»Sicher.« Er wandte sich ab, schälte die Zwiebel und schnitt sie in Würfel. Dann stellte er einen kleinen Topf auf und goss etwas Olivenöl hinein. Das Wasser kochte. Er gab die Pasta hinein und stellte die Flamme kleiner. Sie musste nur ein paar Minuten ziehen. Dann dünstete er die Zwiebel in dem heißen Öl, gab den Schinken dazu, löschte mit der Sahne. Von der Fensterbank pflückte er ein paar kleine Basilikumblätter.

Taco stand auf und trat neben ihn. »Hm. Riecht gut.«

»Genug für zwei.«

»Überredet.«

Taco deckte den Tisch, während Magnus die Pasta abschüttete, und für ein paar Minuten herrschte eine wortlose, unkomplizierte Eintracht. Magnus füllte zwei Gläser mit einem leichten, eiskalten Frascati. Sie aßen, ohne zu reden.

Schließlich schob Magnus seinen Teller beiseite und zündete sich eine Zigarette an. »Elftausend Mark für Kokain, Taco? Ist das Zeug so teuer geworden? Oder ist die Sache völlig aus dem Ruder?«

Taco führte die letzte Gabel zum Mund, kaute langsam und schluckte. Die grelle Herbstsonne stahl sich langsam zum Küchenfenster herein. Staubteilchen tanzten in der Luft. Es war sehr still.

»Ungefähr die Hälfte sind Spielschulden. Aber vermutlich kann man sagen, die Sache gerät aus dem Ruder.« Er hielt den Blick gesenkt. Er schämte sich. Aber wie eh und je verspürte er das Bedürfnis, Magnus ins Vertrauen zu ziehen. Um ihn zu schockieren, ihm ein schlechtes Gewissen zu machen oder vielleicht auch, weil er die Hoffnung nicht ganz aufgeben wollte, dass er irgendwann einmal auf Magnus' Stimme der Vernunft hören würde. »Es ist nicht so, dass ich ohne das Zeug nicht leben kann.«

»Aber du hast keine große Lust, ohne das Zeug zu leben?«

»Hm. Irgendwas in der Richtung.«

»Aber warum nicht? Das kann ich wirklich nicht verstehen. Du hast eine echte Begabung, groß genug, um erfolgreich zu sein. Du kannst nicht ernsthaft behaupten, dass du dein Leben lang darunter leiden müsstest, der Sohn eines reichen Mannes zu sein, du hast die besten Chancen, selbst was auf die Beine zu stellen. Aus eigener Kraft. Du hast ...«

»Tu mir einen Gefallen, erzähl mir nicht, wie glücklich ich bin, ja.«

»Geh in eine Klinik, Taco.«

Taco verdrehte die Augen. »Ach, hör doch auf ...«

Das Telefon klingelte. Magnus war dankbar für die Unterbrechung und griff nach dem schnurlosen Gerät, ehe der Anrufbeantworter sich einschaltete.

»Wohlfahrt.«

»Magnus.«

Er spürte einen schwachen Stich im Magen. »Carla ...«

»Ich bin im Krankenhaus. Er hatte wieder einen Infarkt. Sie sagen ...« Ihre Stimme klang ruhig, aber sie sprach